

Meine geehrten Damen und Herren,

vielen Dank, dass Sie sich noch auf den Weg zur Basis, zum sogenannten Salon, gemacht haben. Es lohnt sich für Sie, denn wie Sie sehen, hat der Maler Klaus Fischer diesen Raum gestaltet, der eine große konservatorische Herausforderung ist. Andererseits gelingt es den Künstlern doch immer wieder aus diesen Voraussetzungen und mit den prägnanten Eigenheiten des Räumlichen abseits des White-Cube eine beeindruckende Ausstellung für Sie zu gestalten. Aus diesem Grund sei vorab darauf hingewiesen, dass die hier präsentierten Bildkästen eher dieser Tatsache geschuldet sind, als dass der Künstler neuerdings Bilder als Objekte herstellt.

Ich möchte mit einem Textauszug den Teil meiner Einführung beginnen:

„... Die Stadt erscheint dir als ein Ganzes, in dem kein Wunsch verlorengeht und von dem du selbst ein Teil bist, und da sie über alles verfügt, was dir fehlt, bleibt dir nichts anderes übrig, als diesen Wunsch zu bewohnen und dich damit zu begnügen. Solch eine Macht, die bald böse, bald gut genannt wird, hat Anastasia, die trügerische Stadt: Wenn du acht Stunden am Tag als Achat-, Onyx- und Chrysoprasschneider arbeitest, nimmt deine Mühe, die dem Wunsch Form gibt, selber die Form des Wunsches an, und du glaubst, über ganz Anastasia zu verfügen, während du nichts anderes bist als ihr Sklave.“

(I, Die Städte und der Wunsch 2, S. 20)
aus: Italo Calvino, Die unsichtbaren Städte

(Chrysopras: grünlicher Stein, Achat: streifiger Stein, Onyx: schwarz weißer Stein)

Dieser Textauszug stammt aus der schwer einzuordnenden Textsammlung „Die unsichtbaren Städte“ von Italo Calvino. Diesen Titel wählte der Maler Klaus Fischer für seine Werkserie von „Containerbildern“, die er hier nahezu vollständig präsentiert. Zunächst schwingen bei solch einem geheimnisvollen Titel verschiedene Assoziationen mit: Städte? Leben, Gesellschaft, Verkehr, Infrastruktur, Kultur? Wo sind diese? Verborgен in den Containern selbst? Verpackt und wartend auf Wiederentdeckung, Aufarbeitung, Abfahrt, Entsorgung? Bereit für Abbau? Bereit für Aufbau? Beinhalten Sie neue Luxusgüter für unsere postdemokratische Konsumgesellschaft? Oder finden die Güter „Made in Germany“ hier den Weg in die weite Welt? Und immer wieder die Frage: Die Bewohner? Reisen doch Menschen mit? Wo sind wir?

Der Bezug zu Italo Calvinos Visionen dieser (fiktiven) Städte, begegnet uns bei Klaus

Fischers Container-Conglomeraten in einer eckigen, verplombten Stadt, die man nicht betreten kann, die nur gebaut wurde, um Wünsche zu beherbergen.

Klaus Fischer hat für seine Ausstellung im Salon fast ausschließlich die Bilder dieser aktuellen Serie ausgewählt, sie entstanden seit 2010 und haben nun wohl einen Abschlusspunkt gefunden. Die teils großen und kombinierten Gemälde weisen entsprechend ihrer Motive überlange bzw. überbreite Formate auf. Als Motiv glaubt man Frachtcontainer in Aufsicht zu erkennen, so wie man sie von den großen Häfen, aber auch hier vom hunderte Meter langen Neckarfrachtern, zu kennen glaubt. Diese sind in zwei verschiedenen Größen über das Bildformat verteilt: halbe und ganze Längen. Dazwischen immer mal freie, graue Flächen, Böden. Die Abstände der Bildobjekte folgen einer Art Raster, es bestehen kleine Gänge - Straßen? - zwischen ihnen. Dadurch liegt der Gedanke nahe, dass die Situation nicht den Blickausschnitt auf ein Schiff vorgaukelt, keinen Lagerzwischenort an irgendeinem Hafen der Welt, Hamburg, Liverpool, oder Reykjavik zeigt, sondern er verweist auf eine Stadt in einem Land UTOPIA Utopos - einen Unort - im altgriechischen Wortsinn einen „Nicht-Ort“.

Denn die Stadt bleibt verborgen, keine Schrift, kein Mensch, keine Mode, auch kein Kran, keine Maschine, kein Logo lässt Rückschlüsse zur Verortung zu.

Die Distanziertheit des Betrachterstandpunktes ist ein Hauptthema Fischers: die Entfernung, oft sah man auf seinen Bildern von öffentlichen Plätzen (auch hier utopische Plätze) aus der Distanz Menschen, unterwegs, alleine, zu zweit in Trauben.

So wurde der Blickwinkel nicht nur im Abstand distanzierter, sondern auch im Bildpersonal, diese vorbeieilenden, durch Perspektive stark verkürzten Personen und Personengruppen, hatten noch individuellere Merkmale. Interessierten den Künstler dort auch schon die Raster, Achsen, Richtungen, Farben in langen Schatten, die sich farbig auf dem Boden materialisieren, so hat er diese Aspekte in den Containerbildern noch purer, reduzierter und klarer zu Bild gebracht, in dem er vieles ausspart. Hier nun gehen wir noch weiter weg von der Erde, der Maßstab wird kleiner. Es bleibt aber der Transit und Übergang in einem eingefrorenen Moment. Und es bleiben auch, wie sie sehen, zahlreiche Möglichkeiten übrig, diese „Städte“ zu variieren und durchzuarbeiten.

Er macht sich aber eben nicht zu nah heran, er gibt keine emotionale Interpretation von menschlicher Regung, von historischen Geschehnissen oder persönlicher Verbundenheit, auch keine Stories. Selbst der Aspekt Zeit wird weitgehend

ausgespart, es sei denn man interpretiert mit den Schatten einen Sonnenstand, eine Tageszeit; dennoch wirken die Bilder in ihrer Statik zeitlos abseits von Jahreszeiten, Saisons, sogar auch von Tageszeiten.

Klaus Fischer ist ein Maler mit interessanter Biographie. Seine Entscheidung, mit und von der Kunst zu leben, traf er erst, nachdem er lange als Architekt gearbeitet hatte. Er ist also Autodidakt und erst mit über 40 Jahren gab er sich dieser Leidenschaft hin, bildete sich akademisch fort und kann seitdem auf eine rege Ausstellungstätigkeit in ganz Baden-Württemberg zurückblicken. Er verliert aber keine Zeit, er ist sehr schnell, sehr ziel- und stilsicher in seinem Metier angekommen und hat eine eigene Handschrift gefunden: Einer kontrollierten farbigen Malerei, die zwischen Figur und Abstraktion, zwischen Fläche und Raum changiert.

Die Farbe baut der Maler konsequent deckend aufeinander auf, oft auf ockerfarbenen Untergrund. Es wird sehr sauber, mit Klebeband gearbeitet. Der Duktus ist kontrolliert, nicht expressiv. So wächst Schicht für Schicht, Sitzung für Sitzung - ein Bild nimmt mehrere Wochen in Anspruch - ein komplexer werdendes modulares Konstrukt mit einer inneren räumlichen und kompositorischen Logik heran. Je nach Stapelhöhe sind die Container als Bildkörper in ihrem Raster zueinander leicht versetzt. Die Schatten verraten auch die Höhenebenen, wenn sie sich über die nebenstehenden Körperflächen erstecken.

Klaus Fischer betreibt eine Art „Lichtmalerei“, nicht wie die Impressionisten, die das Licht in analytische Farbtupfen zersetzen, sondern indem er den Raum stark farbfeldmalerisch von der Lichtwirkung und den Flächen von direkt bestrahlten Parts, von indirekt reflektiert beschienen Teilen und von direkten Schlagschatten her denkt. Nicht von der Linie her, die Figur vom Raum abhebt, sondern vom Verlauf der Farbe auf deren Oberfläche. Er zieht den Raum aus der Tiefe herauf. Die venezianischen Meister des cinquecento nannten das „Colore“. Die Splitter von Sonnenflächen, wie auch die Schlagschatten variieren in den Formen: sie zeigen Rauten, L-Formen, Zwickel, manchmal (z.B. bei Bild Nr. IV) beinahe Sprechblasen.

Vorlagen gaben Klaus Fischer sicherlich Satellitenaufnahmen von Containerhäfen, doch für das Malen selbst benötigt der Künstler keine Vorlagen, das Bild ist verinnerlicht und der Charakter reduziert, von unwichtigen Details befreit, ins lange Format für ein harmonisches Verhältnis eingepflegt, diese Kompositionen sind keine Abbilder, sondern in hohem Maße artifiziell. Der Maler verliert sich im Prozess des

Malens, folgt den eigenen Gesetzmäßigkeiten von Farbe und Raum, mal heller mal verdichteter, mal tiefer, mal flacher.

Der Aspekt Stadt von oben, gleichsam wie bei Google Earth der Blick auf den kultivierten Lebensraum des Menschen, begegnet uns links von der Eingangstüre: das kleine quadratische Gemälde repräsentiert die ganzen anderen bereits erwähnten Bilder aus dem Werke Fischers, die aber nicht in Widerspruch zu diesen fast abstrakten Stadtansichten stehen.

Finden Sie nicht auch, dass sie gerade nach Ludwigsburg passen, unserer Garnisonsstadt, zu barockem Raster in der Planung?

In unserer Wirklichkeit werden See-Container tatsächlich zur Stadt verwandelt: ein Upcyclingprozess als Raummodul. Man kann wirklich darin wohnen. Schon lange werden sie nach Ausmusterung für neue Gebäude verwendet, nur ein bekanntes Beispiel ist ein riesiges Studentenwohnheim in Amsterdam.

Ab 2000 Euro (vgl. Ebay u.a.) können auch Sie sich so ein gutes Stück in den Garten stellen.

Oder noch besser: hängen Sie sich ein Bild von Klaus Fischer an die Wand.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.